

2 Versammlungen, erste Annäherung

Wir müssen auf der Straße bleiben, wir dürfen sie nicht verlassen. Es gilt, die Leute, die Nachbarn zu organisieren. Wir werden kämpfen, Widerstand leisten und uns nicht zuhause aufs Sofa legen.

(Aktivistin einer Empörtensammlung, Barcelona, Juni 2014)

In jeder Ethnographie, zumal einer, die sich über ein Jahr erstreckte wie die vorliegende, könnten viele Elemente eine zentrale Rolle einnehmen. Aber keines dieser Momente erwies sich als so zentral wie eines, das die Aktivistinnen Woche für Woche – teils sogar mehrmals pro Woche – begleitete und das genauso der Koordination von Aktionen, der inhaltlichen Debatte wie der (individuellen oder kollektiven) Selbstvergewisserung diente.⁷ Es sind keine massiven Demonstrationen oder Praktiken zivilen Ungehorsams, sondern schlicht die *Versammlungen*. Diese wöchentlichen Asambleas, die meist abends in einem Zeitfenster von 18 bis 22 Uhr stattfanden und an denen sich stets der harte Kern der Aktivistinnen der beiden Empörtinnengruppen genauso wie der PAH beteiligte,⁸ erweisen sich als der Dreh- und Angelpunkt, um zu verstehen, wie sich der Empörungsdiskurs in den Jahren nach 2011 entfaltet.

Vor der systematischen Bearbeitung der Ethnographien möchte ich deskriptiv ansetzen. Um ein erstes Vorverständnis der analysierten Versammlungen zu erarbeiten, sind bündig drei ihrer Eigenschaften festzuhalten, die sich mir während der Beobachtungen besonders stark einprägten. Ihre erste Eigenschaft ist die *Wiederholung* spezifischer Semantiken und Praktiken, die zweite die *Körperlichkeit*, die physische Kopräsenz der Teilnehmerinnen, die dritte die *Sakralisierung* gewisser Fragen und Themen. Diese drei Thematiken bieten einen sensibilisierenden ersten Einblick in das Innenleben der beobachteten Gruppen.

Erstens zeichneten sich die beobachteten Versammlungen durch eine hohe Stabilität aus, in ihnen *wiederholten* sich immer wieder gewisse Semantiken und Praktiken. Alle Versammlungen gab es schon seit Jahren, die beiden Asambleas der Empörtens seit 2011, die der PAH sogar schon seit 2008. Obschon ihre personelle Zusammensetzung selbstverständlich fluktuierte, hatte ich von Anfang an den Eindruck, als seien die Handlungslogiken, das Selbstverständnis und die Themen der Gruppen weitgehend routinisiert und stabilisiert. Bereits ganz zu Beginn meiner Ethnographie, in der ersten Sitzung der Gruppe, die ich zuerst begleitete (Assemblea La Marina), notierte ich in meinen Feldnotizen: »Die Versammlung scheint einen ›normalen‹ Ablauf zu haben. Ihre Untergruppen – zu den Themenfeldern Arbeit, Rente, Asyl und Geflüchtete, öffentlicher

7 In dieser einführenden Darstellung gebrauche ich noch das Präteritum. Die Hauptteile der Analyse wird jedoch hauptsächlich das Präsens verwendet, um die Leserin in die Szenen der Ethnographie hineinzuführen und für sie die Versammlungen als ein lebendiges Geschehen zu illustrieren.

8 Dieser harte Kern belief sich bei den Asambleas La Marina und Sant Martí auf zwischen 12 und 15 Personen, bei der PAH Barcelona auf circa 30 bis 40 Personen.

Nahverkehr und Betreuung des Lokals – stellen ihre Themen in der Versammlung vor.« (27.11.2014) Solch eingespielte Abläufe manifestierten sich bei allen Versammlungen durch die mantraartige Wiederholung spezifischer Fragen, Themen und Topoi – welche die kommende Analyse genauer rekonstruieren wird. An dieser Stelle sei lediglich vorangeschickt, dass die Wiederholung nicht nur auf einer semantischen Ebene geschah, sondern auch einer körperlichen Ebene vollzogen wurde. Zu allen Gruppen gehörte, dass man in den Sitzungen regelmäßig und nach einem eingespielten Takt gewisse Parolen rief und sie durch Klatschen oder Klopfen begleitete. Dies war bei der PAH besonders ausgeprägt. Bei jeder Sitzung riefen die Versammelten mehrmals: *Sí se puede!* (Ja, es geht!), *Hoy por mí, mañana por ti* (Heute für mich, morgen für Dich) und *Impahrables!* (Unaufhaltbar!) Gerade das hochpopuläre *Sí se puede!* wurde immer dann bemüht, wenn ein Erfolg, so klein er ausfiel – etwa eine verlängerte Frist für eine Hypothek oder ein Restschuldenerlass nach einer Zwangsäumung –, gefeiert wurde. Solche *pequeñas grandes victorias* (kleine große Siege), wie sie bei der PAH stolz bezeichnet wurden, markierten immer wieder ekstatische Höhepunkte der Versammlungen. Ein anderes oft gebrauchtes Motto war »Heute für mich, morgen für Dich«; es galt als basale Solidaritätsbekundung, um insbesondere neue Teilnehmerinnen dafür zu sensibilisieren, dass dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe bei der Plattform oberste Priorität zukam.

Weiterhin stand bei den Asambleas die *Körperlichkeit* im Zentrum, die physische Ko-Präsenz der Teilnehmerinnen. Die Versammlungen waren nicht nur Orte der politischen Diskussion, sondern auch und besonders Orte der Begegnung, des Zusammenkommens von Menschen, die sich zuweilen bereits jahrelang kannten, die einander (meist) vertrauten, die sich oft gegenseitig schätzten, enthusiastisch gemeinsam Aktionen durchführten – oder eben leidenschaftlich miteinander stritten. In den Versammlungen entstanden kollektive Stimmungen, die über die sprachliche Kommunikation hinausreichten. Dabei spielte die körperliche Begegnung der Teilnehmerinnen eine Schlüsselrolle. »Mir scheint, dass es sich um eine stabilisierte Gruppe handelt, die sich schon seit langer Zeit kennt und die auch auf persönlicher Ebene sehr gut miteinander auskommt« (4.12.2014), so hielt ich bereits am dritten Abend fest, an dem ich die Asamblea La Marina begleitete. Auffallend war, dass die Versammlungen einerseits hochpolitische Themen verhandelten, dass sie aber andererseits sehr eingespielt waren, dort meist sehr subtil, mit bloßen Andeutungen verhandelt wurde. Dies war erkennbar an der Art und Weise, wie Entscheidungen zustande kamen. Nur ausnahmsweise wurde formal per Handzeichen abgestimmt. Der Regelfall war, dass schlicht in die Runde der Versammelten geschaut wurde. Meldete sich niemand zu Wort, nickte der eine oder die andere oder blieb schlicht stumm, dann galt eine Entscheidung als kollektiv beschlossen.

Die Sitzungen erschöpften sich folglich keineswegs in der Artikulation von Forderungen. Oft schien es, als seien die Treffen selbst wichtiger als die besprochenen Inhalte. Unaufgeregtheit und Alltäglichkeit zeichneten meistens die Versammlungen aus. Vor Sitzungsbeginn hielt man ein Schwätzchen, umarmte die eine oder den anderen, während dem Treffen sagte man vielleicht etwas, jedenfalls nickte man ausgiebig, rief gelegentlich, klopfte dem Sitznachbarn würdigend auf die Schulter und umarmte die zu spät gekommene Freundin, die sich neben einen setzte. Nach dem formalen Versammlungsende fanden erneut ausgiebige informelle Gespräche statt. Regelmäßig, besonders bei der PAH, ging ein harter Kern von Aktiven gemeinsam in die Kneipe, um dort weiter zu

diskutieren, aber auch einfach zur Entspannung und um den Abend in geselliger Runde ausklingen zu lassen.

Meine eigene, parallel zu den Ethnographien geschehende politische Erfahrung bei der Basisgruppe von *Barcelona en Comú*, die von ständigen Konflikten und Missverständnissen geprägt war, erwies sich dabei als wichtige Kontrastfolie. Die scheinbar selbstverständliche *Alltäglichkeit* der Versammlungen und ihrer Abläufe ist hoch voraussetzungs-voll und mitnichten leicht zu etablieren. Lösen kleine Gesten und Kommentare Zwist aus – oder sorgen sie für entspanntes Lachen? Muss eine halbe Stunde lang über das letzte Protokoll debattiert werden, oder ist das Erstellen von Protokollen eine selbstverständliche Routine, die problemlos im Wechsel übernommen wird? Etablieren die Gruppen über die Zeit eine attraktive Dynamik, welche die Mitglieder wahrlich in das Kollektiv einbindet, oder zerfallen die Versammlungen rasch in Kampfplätze verschiedener Fraktionen, um sich alsbald aufzulösen? Den beobachteten Kollektiven gelang es jahrelang, diese Fragen relativ zufriedenstellend zu lösen. Ihre Versammlungen erreichten eine starke Kohäsion und blieben für viele ihrer Mitglieder dauerhaft attraktiv. Die Etablierung alltäglicher Praktiken war für sie alles andere als nebensächlich, sondern eine sehr wertvolle Errungenschaft. Diese Kohäsion geschah nicht, wie sich zeigen wird, ohne Machtasymmetrien und Konflikte, sondern *mit* ihnen. Wie der theoretische Part skizziert (Kap. VI.3), sind basale Solidaritäten unabdingbar, um Kollektive zu konstituieren und zu reproduzieren. Diese Solidarität geht Hand in Hand mit internen Machtasymmetrien und Grenzziehungen gegenüber einem antagonistischen Außen. Grenzen nach außen, interne Machtverhältnisse und Solidaritäten bedingen sich und verweisen aufeinander.

Es bleibt die Frage der *Sakralisierung*. Gewisse Aspekte der Versammlungen erwiesen sich im Beobachtungsverlauf als besonders unangreifbar, entrückt und wiederkehrend. Alle beobachteten Gruppen sakralisierten vor allem eines: die *basisdemokratische Praxis* ihrer Versammlungen. Die Basisdemokratie wurde zum expliziten oder impliziten Gradmesser dafür, ob die jeweiligen Gruppen ihren Schlüsselwerten gerecht wurden, ob es ihnen gelang, möglichst horizontal, machtfrei und inklusiv Entscheidungen zu fällen und ihre politischen Ziele zu verwirklichen. Die Sakralisierung der Basisdemokratie äußerte sich in vielfältiger Weise, so indem über manches wochen- oder sogar monatelang debattiert wurde. Die PAH etwa ließ ihre Sprecherinnen fortwährend in der Versammlung rückmelden, wie ihre Verhandlungen mit Repräsentanten und Institutionen verliefen: Welche Zugeständnisse hatten die Sprecherinnen an welche Parteien gemacht? Waren diese Zugeständnisse legitim oder illegitim? Wie musste verhandelt werden, wenn eine Partei das Recht auf Wohnen, das die PAH forderte, ausdrücklich negierte? Über derartige strategische Fragen entschieden nicht die Sprecherinnen der PAH, sondern die Versammlung als Ganzes in langwierigen Debatten, die sich über Stunden zogen. Die Sprecherinnen besaßen ein Wissen, das die durchschnittlichen Teilnehmerinnen entbehrten. Die Souveränität der Versammlung und ihre basisdemokratisch gefällten Entscheidungen standen dennoch lange außer Zweifel – als diese jedoch aufkamen, folgte daraus eine Abspaltung der Plattform. Diese Abspaltung lag zwar außerhalb meiner Beobachtungen, kündigte sich aber bereits in diesen an.

Die Sakralisierung ergriff neben der basisdemokratischen Praxis auch die *Kollektive* an sich. Die Gruppen sakralisierten sich selbst. Stets stilisierten sie sich als Underdogs,

die ohne institutionelle Rückendeckung und mit sehr geringen finanziellen und humanen Ressourcen agierten. »Wir sind die von unten, die gegen die von oben kämpfen!« – diese populistische Konfliktlinie war stets präsent, in welcher Gestalt die Eliten auch auftreten mochten. Der Unten-oben-Konflikt war moralisch getönt. Die Versammlungen verstanden sich als Platzhalter für die »von unten«, sie beschrieben sich als reiner, integrierender und demokratischer als ihre scheinbar übermächtigen Gegenspieler, ja als Vorboten eines neuen Spaniens.

Die Assemblée Sant Martí trieb diese Selbstsakralisierung auf die Spitze. Sie präsentierte Anfang September 2015 ein großes Vorhaben: die Gründung einer neuen Bewegung, der *El Movimiento del Pueblo* (Die Bewegung des Volkes). Diese Bewegung sei, so Aitor, einer der Sprecher der Assemblée, eine Antwort der sozialen Bewegungen auf das angeblich zu moderate Programm der neuen Linksparteien – von Podemos, aber damals vor allem von Syriza in Griechenland.⁹ Aitor hielt es wie folgt fest: »Die neue Bewegung muss die Interessen der *clases populares* [zu Deutsch: einfachen Leute] auf der Straße verteidigen. Eine starke Bewegung kann alles gewinnen.« (13.10.2015) Der prinzipielle Ehrgeiz der Assemblée Sant Martí ist beachtenswert: Eine Gruppe von circa 30 Aktivistinnen in einem Arbeiterquartier Barcelonas sah sich dazu berufen, eine neue, spanienweite Bewegung zu gründen, um die emanzipatorischen Veränderungen in der Gesellschaft herbeizuführen, an denen die neuen Linksparteien angeblich scheiterten. Dieses Sich-auserwählt-Wähnen einer kleinen Gruppe, die auf Großes zielt, geschah bei der Assemblée Sant Martí besonders prononciert, sie war in weniger ausgeprägter Form aber auch für die anderen Versammlungen typisch.

Wiederholung, Körperlichkeit und Sakralisierung werden – teils mit den hier gebrauchten Begrifflichkeiten, teils mit anderen – in der ethnographischen Analyse eine prominente Rolle einnehmen. Das hier Angedeutete wird sich deutlicher und detaillierter herauschälen. Die folgenden Schritte werden gleichwohl einem anderen, systematischen Rasonnement folgen, das zwischen empirischer Darstellung und Begriffsbildung hin und her changiert.

9 Meine Ethnographie geschah während des Referendums, das im Juli 2015 in Griechenland stattfand. Das Plebiszit hatte deutlich die Sparmaßnahmen abgelehnt, die dem Land von der Europäischen Kommission, der Europäischen Zentralbank sowie dem Internationalen Währungsfonds – der sogenannten Troika – vorgeschrieben worden waren. Trotz des klaren Ergebnisses forcierte jedoch der damalige linke Ministerpräsident Alexis Tsipras das von der Troika beschlossene Reform- und Sparprogramm für Griechenland. Eine Entscheidung, die viele, prominent der zurückgetretene Finanzminister Yannis Varoufakis, als »Verrat« am Referendumsergebnis bewerteten.